

## **A Aschermittwoch 2020 HzbG pontifikal**

Liebe Schwestern und Brüder!

Grau ist sie, die Asche, mit der uns nach der Tradition des heutigen Tages ein Kreuz auf die Stirn gezeichnet wird. Sie ist nicht schwarz und nicht weiß – sie ist grau.

Das sollte man nicht achtlos übersehen: Was gibt es denn schon im Leben, was nur schwarz oder nur weiß ist? Unsere christliche Religion, unser katholischer Glaube hat das gut verstanden und in den Riten ausgedrückt: Wenn bei einem Begräbnis schwarze Farbe getragen wird, was ich, nebenbei gesagt, als Trauerfarbe für viel angemessener halte als das Violett der Buße, dann ist an alten Priestergewändern zu Begräbnissen IMMER zu sehen, dass das Schwarz der Trauer durch Gold- oder Silberfäden durchbrochen wird. In der Trauer um den Tod eines geliebten Menschen leuchtet die Hoffnung auf himmlische Herrlichkeit durch. Ich habe noch kein einziges schwarzes Messgewand gesehen, bei dem dies nicht so gestaltet gewesen wäre: Es gibt nichts, was nur schwarz ist.

Das scheint mir überhaupt ein bemerkenswerter Gedanke christlicher Lebenskultur zu sein, der uns vielleicht zu wenig bewusst ist, weil wir gelernt haben, aus ihm und mit ihm zu leben: Selbst in der dunkelsten, in der ausweglosesten, in der traurigsten Situation leuchtet noch ein göttliches Licht auf, das Hoffnung bringt. Christinnen und Christen können auf diesen Glauben bauen, der sie vor abgrundtiefer Verzweiflung zu bewahren mag.

Auch auf der anderen Seite der Farbskala zu beachten: So wie es für uns keine grenzenlose Verlorenheit gibt, kein undurchdringliches Schwarz, so gibt es auch kein himmlisch-reines Weiß. Es gibt für Christinnen und Christen in dieser Welt auch keine Freude, die jedes Maß verliert, das wird es erst in der himmlischen Heimat geben. Wenn immer wir uns freuen, und ich meine damit nicht oberflächlichen Spaß, sondern echte, innere Freude, vergessen wir nicht, dass es auch Menschen gibt,

denen es soeben nicht so gut geht wie uns – dass Leid und Tod Realitäten sind und bleiben, auch wenn sie uns selbst gerade nicht sehr tangieren. Konkretisieren kann ich das leicht, indem ich auf die Art verweise, in der wir Gottesdienst feiern: Selbst im freudigsten Gottesdienst pflegen wir Fürbitten zu formulieren, die jene Menschen und Situationen mit herein holen, denen es zur Stunde nicht so gut geht, wie uns, die betroffen sind von Krankheit und Zweifel, von Anfechtung und Verfolgung, von Trauer und Tod. Was sich vielleicht oberflächlich als Spaßbremse anhört, erweist sich bei genauerer Hinsicht als wohltuend realistisch: Dass es für uns in dieser Welt kein reines Weiß gibt, hält uns am Boden der Realität.

Kein reines Schwarz – kein reines weiß. Grau ist die Farbe der Asche – und nun liegt es an uns, was wir in den kommenden 40 Tagen aus diesem Grau machen, wie wir diese vor uns liegende Zeit gestalten, die im Zeichen dieser grauen Asche steht. Im Grunde erwarte ich von dieser Zeit nur eines – nämlich genau das, was uns die Farbe der Asche ans Herz legt: Dass ich wieder mehr und wieder stärker die vielen, vielen Schattierungen zwischen schwarz und weiß wahrnehme und fähig werde, die Dinge so zu sehen, wie sie SIND.

Es gibt ja manches, wo wir uns gerne gegen diesen realistischen Blick sträuben. Da fühlen wir uns in unserem Stolz, in unserer Ehre, in unserem praktischen Lebensvollzug, in unserer Art, mit Dingen umzugehen gekränkt und wollen nicht, dass das hinterfragt wird – und schon gar nicht wollen wir das selbst tun. Dabei sind die Fragen zwischen schwarz und weiß so einfach!

Was in meinem Leben ist zu viel, was kommt zu kurz?

Wo nehme ich mir zu viel heraus, wo lasse ich Möglichkeiten liegen?

Welche Dinge fallen aus meinem Horizont fast ganz hinaus – und welche machen sich allzu wichtig?

Messe ich mit dem richtigen Maß oder halte ich mich selbst für das Maß der Dinge?

Als Jesus mit der Ehebrecherin konfrontiert wird und sich als Richter positionieren soll, verweigert er sich diesem Anspruch – Sie kennen dieses Evangelium – dann fällt der für uns etwas seltsame Satz: Er bückte sich, und schrieb mit dem Finger auf die Erde. In einigen Übersetzungen heißt es: „Er schrieb mit dem Finger in den

Staub“ – rätselhaft ist der Satz deshalb, weil nirgendwo auch nur im Ansatz überliefert ist, WAS Jesus da im Angesicht der aufgebrachten Menge am Boden niedergeschrieben hat, es wurde auch sicher rasch zertreten, in Regen und Wind zerstört. Ich aber muss bei dieser Szene an den Staub, an die Asche des heutigen Tages denken, ich möchte vor ihn hintreten und ihn bitten:

Jesus

Schreib in den Staub meines Lebens  
der durch den Glauben an Dich  
nicht hoffnungslos schwarz ist  
deine erlösenden Worte  
und lass aus dem Grau der Asche  
im Zeichen des Kreuzes  
einst dein himmlisches weiß werden.

Amen.

**Es gilt das gesprochene Wort!**